

JOACHIM SCHMIEDL

EIN ARTIKEL SCHREIBT GESCHICHTE  
P. CYPRIAN FRÖHLICH UND SEIN BESUCH IN POMPEJI

Ein Zeitungsartikel

Von 1899 bis 1904 besuchte Joseph Kentenich die Missionsschule der Pallottiner in Ehrenbreitstein. Als uneheliches Kind der Haushaltsgehilfin Katharina Kentenich am 16. November 1885 in Gymnich geboren, war er seit 1894 in einem von den Arenberger Dominikanerinnen geleiteten Waisenhaus in Oberhausen gewesen, das dem Seraphischen Liebeswerk unterstand.

In den Tagen um den Beginn des Ersten Weltkriegs fiel dem seit dem 27. Oktober 1912 als Spiritual amtierenden Pater Joseph Kentenich ein Zeitungsartikel in die Hände. In der „Allgemeinen Rundschau. Wochenschrift für Politik und Kultur“<sup>1</sup>, einer seit März 1904 in München erscheinenden katholischen Wochenzeitung, schrieb der Kapuzinerpater Cyprian Fröhlich über seinen Besuch in Pompeji.<sup>2</sup>

„Auf einer Totenstadt eine Stadt des Lebens.

Von Generalpräses Geistl. Rat Cyprian Fröhlich, Altötting.

Der alte Vesuv rauchte gemütlich eine lange Pfeife, während ich mit der Kreisbahn nach Pompeji fuhr. Er puffte nicht, wie man ihn gewöhnlich abgebildet sieht, Glut und Rauch hoch in die Lüfte, sondern er blies, wie ein Alter im Sorgenstuhl sitzend, langsam seine hellgrauen Rauchwolken hinab ins Tal über die Ortschaften und Villen bis hinein ins Meer. Vielleicht überdachte er all das Unheil, welches seine glühenden Lavaströme, seine Stein- und Aschenregengüsse schon angerichtet haben, besonders an den zwei Stätten des Altertums Herkulaneum und Pompeji. Vielleicht war er auch verdrießlich darüber, weil man von diesem römischen Sodoma und Gomorrha wiederum den Schleier weggezogen hat und sich dort aus der ganzen Welt ein Stelldichein gibt. Nur keine Angst, Alter, Pompeji bleibt eine tote Stadt, wenn auch Kunst und Wissenschaft diesen glänzenden Leichnam untersucht, registriert und seziiert. Mögen auch Tausende die alte heidnische Kultur anstauen oder bewundern, mögen sie sich nach ihrer üppigen Lebenshaltung und ihrem sittenlosen Beispiele sehnen oder sie selbst wiederherstellen können: diese Kultur führte doch nicht zum

---

<sup>1</sup> Vgl. Paul HOSER, Allgemeine Rundschau. Wochenschrift für Politik und Kultur, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <[http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_44653](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44653)> [07.07.2014].

<sup>2</sup> Vgl. Cyprian FRÖHLICH, Auf einer Totenstadt eine Stadt des Lebens, in: Allgemeine Rundschau. Wochenschrift für Politik und Kultur 11 (1914), Nr. 29, S. 521-522.

Leben, sondern zu einem schlimmeren Tode nur, als den der sechs Bewohner der Villa Diomede, deren ausgegrabene Skelette den gräßlichen Tod anzeigen, von dem sie im Jahre 79 beim Ausbruch des Vesuv überrascht worden sind. Wie die Gleise in den gradlinigen Straßen dieser großen Stadt von acht Kilometer im Umkreis, so sind auch die antiken Ideen ausgefahren. Wie seine Tempel zerbrochen und seine Götter verschwunden, so ist auch die Herrschaft der antiken Kultur für immer dahin.

Wenn auch die modernen Venusbrüder der unreinen Göttin da und dort wieder Altäre errichten wollen, gemacht, es lebt eine andere Frau, major cunctis - mächtiger als alle, sie wird sie wiederum stürzen und an ihrer Stelle einen anderen Kult errichten, wie sie es vor 42 Jahren auf den Ruinen von Pompeji getan: eine Stadt des Lebens auf der Totenstadt, auf Pompeji: Valle di Pompei.

Wie wunderbar ist doch Gott in seinem Wirken! Immer, wenn seine Feinde triumphieren zu können wännen, erscheint der Herr, nicht wie sie in Lärm und Massen – beides braucht die Wahrheit nicht –, sondern in der Stille und bereitet sich Triumphe durch einfache bis dahin unbekannte Persönlichkeiten. So war's in Bethlehem, so war's in Lourdes, so war's in Valle di Pompei.

Mit dem Rosenkranze in der Hand zog ich in das Heiligtum von Valle di Pompei ein, ohne mehr zu wissen, als daß hier ein berühmter Wallfahrtsort U. L. Frau und eine Anstalt für Verbrecherkinder sei. Allerdings Gründe genug, um den seit 25 Jahren im Dienste des göttlichen Kinderfreundes stehenden Freund armer Kinder verwaarloster Eltern mit inniger Sehnsucht hinzuziehen. Ich verrichtete meine Andacht zur Madonna im Verein mit Hunderten von Italienern aller Stände – es war 10 Uhr, und trotzdem einfacher Freitag war, standen noch Dutzende an den vielen Beichtstühlen, an deren inneren Gebetsandacht ich mich erbaut hatte. Jeder Kenner des italienischen Volkes weiß wohl, daß die äußere Haltung in der Kirche zu wünschen übrig läßt, er weiß aber auch, daß selbst das einfache Volk eine innere Andacht und ein inneres Gebet übt, wie das bei uns nicht überall der Fall ist. Der fromme Italiener verkehrt mit Gott und seinen Heiligen wie ein Kind mit seinen Eltern und Geschwistern.

Nach dem Verlassen des Gotteshauses sah ich meinen Begleiter mit einem Herrn im Gespräche, welcher sofort mein Interesse gefangen nahm. Er war zwar unansehnlich an Gestalt, vom Alter gebeugt, aber von distinguiertem Aussehen und in der Hand hielt er den – Rosenkranz. Seine Augen waren halb geschlossen, und auf seinem aszetischen Antlitz lag noch der Widerschein der Andacht, den ein frommes Gebet über das Äußere des Menschen ausstrahlt. Man konnte ihm das Widerstreben ansehen, mit dem er dem Rufe aus seiner Andacht gefolgt war. Kaum war das Gespräch beendet, eilte er stracks in das Heiligtum der Madonna zurück. „Wer war der fromme Herr?“ fragte ich. „Es war der Advokat Bartolo Longo, der uns in einer Stunde empfangen wird“, antwortete mein Begleiter.

Wie freute ich mich, mit diesem gottbegnadeten Manne ein halbes Stündchen beisammen gewesen zu sein. Hätte ich seinen merkwürdigen Lebensgang sowie die wunderbare Entstehung der Wallfahrtskirche und des ganzen Wallfahrtsortes gekannt, ich würde die Hand dieses Advokaten U. L. Frau mit Verehrung geküßt haben. So stand ich ihm eigentlich nur als Berufsgenosse gegenüber. Ich stellte mich ihm vor als

der Präses des S(eraphischen) Liebeswerkes, der seit 25 Jahren auf demselben Gebiete der Kinderrettung tätig sei, wie er. Als Bartolo Longo mir erzählte, daß er alle Kinder unentgeltlich aufnehme, daß er aber alle Tage 2500 Lire aus der ganzen Welt sowohl für seine Kinder wie für die Kirche einnehme, konnte ich ihm entgegen: „Auch wir, guter Herr, empfangen in Deutschland allein ebensoviele tägliche Almosen für die mehr als 2000 Kinder, welche wir unentgeltlich in unsere fünf Vereinstalten aufnehmen oder auf unsere Kosten in anderen Anstalten oder Familien unterbringen.“

Auf die Frage, ob die Früchte seiner Erziehung bei Knaben oder Mädchen besser gedeihen, antwortete er lebhaft: „Unbedingt bei den Knaben, sie sind viel dankbarer; ich bekomme Haufen Briefe von den anstaltsentlassenen Jungen, sehr wenige von den Mädchen.“ Wie freute ich mich über diese Bestätigung der eigenen Erfahrung.

Auf die weitere Frage, worauf er nach der religiösen Erziehung am meisten Gewicht lege, antwortete er zu meiner größten Befriedigung: „Auf die Erziehung zur Sparsamkeit, zur Beschäftigung und Arbeit.“ Damit wußte ich genug, und was ich später sah, bestätigte voll und ganz das Gehörte.

Bartolo Longo besitzt zwei große Anstalten, eine für Waisenmädchen, von Dominikanerinnen geleitet, und eine für Knaben mit Schulbrüdern an der Spitze. Letztere ist das berühmte „Asyl für Sträflingskinder“, Söhne unglücklicher Eltern, welche zur Kerkerhaft oder Zwangsarbeit verurteilt worden sind. Vor 23 Jahren wurde dieses Haus für Verbrecherkinder eröffnet. Zum größten Teil bestehen auch die Insassen der Franziskushausanstalt aus solchen Kindern, nur nehmen wir auch Kinder von moralischen Verbrechern auf, die leider Gottes nicht eingesperrt werden. Des guten Bartolo Longo Sehnsucht ist, noch vor seinem Lebensende – er ist etwa 75 Jahre alt – eine Anstalt für Mädchen von Sträflingen zu errichten. Er bat mich in rührenden Worten ums Gebet hierfür bei der Altöttinger Gottesmutter.

Die beiden Anstalten in Valle di Pompei kann man mit gutem Gewissen in baulicher wie in hygienischer und pädagogischer Beziehung als Musteranstalten bezeichnen. Ich wüßte ihnen in ganz Deutschland keine gleichzustellen. Selbst was Reinlichkeit und praktische Einrichtung betrifft, fand ich nichts zu tadeln. Überhaupt sollten wir deutsche Katholiken die uns noch dazu von Gegnern aufgesetzte Brille der Vorurteile gegen Italien, das Mutterland unseres heiligen Glaubens, einmal ablegen und auch die großen Vorzüge dieses Landes und seiner Bewohner klar ansehen. Ich getraue es mir, keck auszusprechen, daß die Italiener immer noch ein Kulturvolk ersten Ranges sind und es wegen ihrer kernigen Gesundheit und ihres reichen Kindersegens auch bleiben werden.

Die Anstaltsräume, besonders die Gänge, sind sehr hoch und luftig, wie man sie eben nur in einem Sonnenlande erbauen kann, wo man keine Öfen braucht. In den Gängen und Museen sieht man Arbeiten, insbesondere Zeichnungen und Malereien, ausgestellt, daß ich eher mich in den Räumen einer technischen Hochschule als in denen einer Kinderanstalt zu bewegen glaubte. Musik und Gesang werden in hervorragender Weise gepflegt, der Kirchengesang der Kinder ist ergreifend schön. Gesunder Sport wird getrieben und sogar der Militarismus gepflegt mit Exerzieren und Schießen.

In der Knabenanstalt befinden sich eine Schreinerei, Schlosserei, Schmiede, Schuhmacher- und Schneiderwerkstatt; ferner eine ganz modern eingerichtete Buchbinderei und Buchdruckerei. Beständig sind sieben Maschinen im Betrieb, um alle Monate Hunderttausende von Exemplaren der Monatsblätter, Broschüren und Bücher, in allen Kultursprachen gesetzt und gedruckt, in die ganze Welt zu versenden. Ich glaube, daß in ganz Deutschland kaum eine Druckerei solche hohe und weite, luftige und gesunde Maschinen- und Setzersäle besitzt wie Bartolo Longo in seinem Heim für Sträflingskinder. Kurz und gut, die Anstalten Bartolo Longos sind Muster und Vorbild für eine zeitgemäße und praktische Erziehung und, was die Hauptsache ist, Ausbildung fürs Leben. Die Kinder können bis zum 18. Jahre in der Anstalt verbleiben und völlig ausgebildet in die Welt zurückkehren.

Wie ist dies alles nun geworden? Bartolo Longo war, wie er selbst sagt und schreibt, 30 Jahre lang „ein hartnäckiger Materialist und Sünder“. Aber er war und ist ein ganz gescheiter Mensch, einer der größten Rechtsgelehrten Italiens, und bei einem gescheiterten Menschen kann die Gnade Gottes anknüpfen. Im Oktober 1872 ging er auf den Trümmern Pompejis umher und dachte nach, wie er für seine Sünden Genugtuung leisten und den Herzensfrieden wieder finden könnte. Plötzlich hörte er eine innere Stimme, wie sie jeder schon gehört hat, der guten Willens ist: „Willst du Frieden finden, dann verbreite die Andacht zu meinem Rosenkranz; denn wer immer die Rosenkranzandacht verbreitet, soll nicht verloren gehen.“ Was tat der große Ungläubige und Materialist? Was die zwei größten Genies Saulus und Augustinus auch getan und Tausende andere mit ihnen: er fiel unter Tränen und Schluchzen auf die Knie und – betete. Aus diesem freiwilligen Ersterben des inneren Menschen stieg wie der Phönix aus der Asche eine ganze Welt voll Leben, welches das frühere Leben der benachbarten Totenstadt gewaltig in den Schatten stellt. Es entstand ein Wallfahrtsort und eine Armenkinderstadt, welche Tausenden von Armen irdisches Leben gibt und Millionen in der ganzen Welt übernatürliches Leben. Alle Jahre kommen eine Million Wallfahrer aus der ganzen Welt nach Valle di Pompei, an manchen Festtagen allein 50 000.

Wie geschah das alles? Ja, das ist eben das Wunder. Hätte die Madonna di Pompei nicht unwiderlegliche Wunder gewirkt, wie in dem Büchlein „Der Gnadenort U. L. Frau vom heiligen Rosenkranz in Valle di Pompei“ beschrieben ist, so wäre es das größte Wunder, daß ein unbekannter Advokat nach dem Jahre 1871 in dem modernen Italien auf den Trümmern einer heidnischen Stadt einen Wallfahrtsort gründen konnte. In den Villen der toten Stadt Pompeji sieht man ein Bild mit drei Göttern oder Göttinnen, zu deren Füßen eine Schlange ihre giftige Zunge nach einem Ei, dem Sinnbild des Lebens, ausstreckt. Ein Gegenstück jener Jungfrau, welche das Protoevangelium verheißt, welche der Schlange, der Urheberin des Todes, den Kopf zertreten, um aus der Stätte des Todes übernatürliches und ewiges Leben entspreißen zu lassen.“

Was den Spiritual des Studienheims Schönstatt, P. Joseph Kentenich, an diesem Artikel in erster Linie anzog, wissen wir nicht. Sicher war ihm der Name des Autors, des Kapuzinerpaters Cyprian Fröhlich, vertraut. Denn in unmittelbarer Nähe

zum Missionsseminar der Pallottiner lag die Gründungsstätte des Seraphischen Liebeswerks. Der Hinweis auf die bis zur Trennung in eine westdeutsche und eine süddeutsche Abteilung in Ehrenbreitstein beheimatete Zentrale prangt bis heute über der Tür neben der Kapuzinerkirche. Diese Trennung war äußerlich durch die Versetzung P. Cyprians nach Altötting bedingt, führte aber mit der Zeit, besonders nachdem 1901 P. Cyrillus Reinheimer die Leitung der Rheinisch-Westfälischen Abteilung übernommen hatte, zu Spannungen. Für Cyprian stand in der Fürsorge für die Kinder nicht nur die Lösung der sozialen Frage im Vordergrund, sondern das „Seelenheil“ der ihm Anvertrauten. In kapuzinischer Tradition verstand er sich als Missionar, für den die Mobilisierung der Massen Mittel zum Erreichen einer tiefen Frömmigkeit und ihrer Lebenspraxis war. Mit diesem ultramontanen Konzept geriet er nach der Jahrhundertwende in Konflikt mit dem stärker auf Erziehung und Fürsorge ausgerichteten Cyrillus Reinheimer.

Diese Konflikte zeigten sich auch, als Cyprian Fröhlich zum 25jährigen Bestehen des Seraphischen Liebeswerks eine Romfahrt der beiden Abteilungen vorschlug. Während Reinheimer religiöse und touristische Aspekte miteinander verband und einige Tage länger in Italien blieb, sorgte Fröhlich dafür, dass der von Altötting aus eingesetzte bayerische Pilgerzug den religiösen und wallfahrtsmäßigen Elementen den Vorrang einräumte. Zwischen dem 26. April und 08. Mai 1914 fand dann auch der Besuch in Pompeji statt, über den Cyprian Fröhlich in der Allgemeinen Rundschau berichtete.

Für den aktiven Kapuziner, der das große Seraphische Liebeswerk gegründet und organisiert hatte, bedeutete die Begegnung mit Bartolo Longo eine Bestätigung seines eigenen Lebenswerks. Bartolo Longo (1841-1926) kam während seines Jura-Studiums in Neapel mit spiritistischen Strömungen in Kontakt. Dadurch geriet er in eine tiefe innere Krise. Nach einem Gespräch mit einem Dominikaner findet er zum Glauben zurück und entdeckt für sich das Gebet des Rosenkranzes. Als Mitglied im Dritten Orden der Dominikaner findet er eine neue Lebensaufgabe in der Nähe des untergegangenen Pompeji. Er restauriert eine alte Kirche und bringt dort ein ihm geschenktes Rosenkranzbild an. Bald muss er die Kirche erweitern, weil die Besucherzahlen zunehmen. Um die Wallfahrtskirche entsteht eine „Città Mariana“. Neben dem Presseapostolat für den Rosenkranz gründet er Waisenhäuser und eine Schwesternkongregation.

Die Lebensleistung Bartolo Longos fasste Papst Johannes Paul II., der ihn am 26. Oktober 1980 seliggesprochen hatte, in seinem Schreiben „Rosarium Virginis Mariae“ folgendermaßen zusammen:

„Ein besonderes Charisma hatte weiterhin der selige Bartolo Longo, der ein wahrer Apostel des Rosenkranzes gewesen ist. Sein Weg der Heiligkeit gründete auf einer Eingebung, die er in der Tiefe seines Herzens vernahm: ‚Wer das Rosenkranzgebet verbreitet, ist gerettet!‘ Auf dieser Grundlage fühlte er sich berufen, in Pompeji ein Heiligtum der Jungfrau vom Heiligen Rosenkranz zu errichten, welches auf den Ruinen der antiken Stadt ruht, die gerade erst von der Botschaft des Christentums berührt worden war, bevor sie im Jahre 79 durch den Ausbruch des

Vesuvus begraben wurde. Aus ihrer Asche erhebt sie sich Jahrhunderte später zum Zeichen für das Licht und die Schatten der Gesellschaft der klassischen Epoche.“

## Die Folgen des Artikels

Als Joseph Kentenich den Artikel Cyprian Fröhlichs in der „Allgemeinen Rundschau“ las, stand er vor einer Weichenstellung seines Lebens. Als Spiritual hatte er die Jungen, die sich auf den Missionseinsatz in Kamerun vorbereiten wollten, zu freiheitlichem und selbstverantwortlichem Handeln angeleitet. Ein „Missionsverein“ wurde am 19. April 1914 in eine Marianische Kongregation umgewandelt, für die Provinzial P. Michael Kolb das ehemalige Friedhofskapellchen des alten Klosters Schönstatt als Versammlungsraum zur Verfügung stellte. In Benutzung kam das Kapellchen allerdings nicht so schnell, denn mit der Bekanntgabe der allgemeinen Mobilmachung am 31. Juli 1914 wurden die Schüler in Ferien geschickt. Für den Spiritual begannen Wochen des Nachdenkens. Sie kreisten um die Frage nach der Bedeutung des Kapellchens für die Marianische Kongregation, für das Studienheim, damit auch für die Pallottiner-Provinz. Für Kentenich bekam das Wort „darüber hinaus“ eine wachsende Wichtigkeit. Die persönliche Sorge um seine Schüler, mit denen er regen Briefkontakt hielt, ließ in Kentenich die Frage nach der religiösen Bedeutung des Krieges aufkommen. Fern vom Hurra-Patriotismus der ersten Kriegswochen war Kentenich jedoch Realist genug, um das Veränderungspotential der Kriegserfahrungen im Blick auf die Erweiterung des Horizonts der jungen Soldaten, im Blick auf die religiöse Bewährung in Extremsituationen und im Blick auf die Notwendigkeit einer natürlichen und übernatürlichen Heimat in der existentiellen Ungesicherheit des Frontalltags einschätzen zu können.

Der Artikel über Valle di Pompei gehörte dabei zu den Gedankenstützen Kentenichs. Und als die Schüler wieder nach Schönstatt zurückgerufen werden, weil der Krieg nicht so schnell wie geplant zu Ende ging, begann P. Kentenich seinen ersten Vortrag mit der programmatischen Überschrift: „Programm: Beschleunigung der Entwicklung unserer Selbstheiligung und dadurch Umgestaltung unseres Kapellchens in ein Wallfahrtskapellchen.“ Mit Verweis auf die biblische Szene von der Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor leitete er seine Vision ein: „Ich möchte diesen Ort gerne zu einem Wallfahrts-, zu einem Gnadenort machen für unser Haus und für die ganze deutsche Provinz, vielleicht noch darüber hinaus. Alle, die hierherkommen, um zu beten, sollen die Herrlichkeit Mariens erfahren und bekennen: Hier ist wohl sein. Hier wollen wir Hütten bauen, hier unser Lieblingsplätzchen. Ein kühner Gedanke, fast zu kühn für die Öffentlichkeit, aber nicht zu kühn für Sie. Wie oft war in der Weltgeschichte das Kleine und Unansehnliche die Quelle des Großen und Größten. Warum sollte das bei uns nicht auch der Fall sein können?“

Cyprian Fröhlichs Artikel hatte in Joseph Kentenich einen kreativen Verarbeiter gefunden. Der italienische Anwalt Bartolo Longo wurde zwar an keiner Stelle erwähnt, doch die Idee, dass ein Marienwallfahrtsort seine Entstehung nicht unbedingt einer Marienerscheinung verdanken müsse, hatte sich festgesetzt.

Im Januar 1952 besuchte P. Kentenich selbst den Wallfahrtsort Valle di Pompei. Er stellte Ähnlichkeiten und Unterschiede fest. Ähnlichkeiten: „Es kam ihm wie uns darauf an, sein Werk als Gotteswerk abgestempelt zu wissen und den Erweis dafür in den geheimnisvollen Wegen der göttlichen Vorsehung und im reichlich erlebten Widerspruch bis zur persönlichen Entsetzung, freilich auch Neueinsetzung, zu erblicken.“ Und in Pompeji wie in Schönstatt wurde ein geschenktes Marienbild, das anfangs den Empfängern nicht gefiel, zum Gnadenbild. Den Unterschied sah Kentenich vor allem in der größeren Volkstümlichkeit des neapolitanischen Wallfahrtsorts.

P. Cyprian Fröhlichs Bericht über seinen Besuch im Marienwallfahrtsort Valle di Pompei und seine Unterredung mit dem Gründer der dortigen Sozialeinrichtungen, Bartolo Longo, gehört zu den wichtigen Meilensteinen auf dem Weg zur „Gründungsurkunde“ Schönstatts vom 18. Oktober 1914.